



Allgemeine Literatur-Zeitung ALZ; auf das Jahr ...

Halle, S. 1825 4 Eph.lit. 23-1825,1/2 urn:nbn:de:bvb:12-bsb10502091-1 Kir388Kir478VD18 9028724X-001

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leirzie, b. Göschen: Schön Ella. Volks-Trauerspiel in fünf Acten. Von Friedrich Kind. 1825. 246 S. 8. (I Rthlr.)

lie alte Welt hatte ein Volk für die Tragödie, aber auch nur eines, das griechische: denn die Vindiciae tragoediae romanae des Hn. M. A. G. Lange (eine Pförtnische Festschrift vom Jahre 1822), mit wie viel gründlicher Gelehrfamkeit sie auch geschrieben find, werden nicht leicht jemanden überzeugen, dals auch die Römer ein Volk für die Tragödie gewesen. Die moderne Welt hingegen hat allem Anscheine nach gar keins aufzuweisen: denn überall passt die Erklärung Voltaire's, dass, wenn er in Bezug auf das Urtheil über eine Tragödie den Ausdruck le monde brauche, er darunter höchstens 1000 bis 1200 Pariser verstehe, "car le reste n'entend jamais parler de cela." Ueberall ist die Tragödie, als solche, nur für einen kleinen Theil der Nation vorhanden; überall zeigen sich ähnliche Erscheinungen, wie zu Berlin, wo bey der Jungfrau von Orleans das Haus leer wird, sobald der prächtige Krönungszug vorüber ist; und schon der Umstand, dass Macbeth und Othello gefungen und getanzt werden mülsen, um das deutsche Volk in das Theater zu locken, reicht hin zu dem Beweise, dass wenigstens dieses Volk keines für die Tragödie ist. Es liegt daher etwas Pikantes in dem Einfalle, welchen der Titel des vorliegenden Werkes verkündiget: in Ermangelung eines Volkes für die Tragödie, eine Tragödie für das Volk ein "Volks - Trauerspiel" zu dichten.

Ein mit Recht beliebter Dichter hat fich an diese originelle Aufgabe gewagt. Es ware unbillig, seine Auflösung nach den Forderungen zu beurtheilen, welche der kleine, bis zum Geschmack an der wahren Tragödie ausgebildete Theil der Nation an Dichtungen zu machen pflegt, die den Namen Trauerspiel führen. Dass er, um den angedeuteten Zweck zu erreichen, der tragischen Muse die Absatze des Kothurns ein wenig kürzen und sie überhaupt anders costumiren musste, als die, um das Volk unbekummerten, tragischen Dichter, das ist für sich klar; und es fragt fich bloss, ob er sie nicht auf Kosten ihrer eigenthümlichen Reize, wodurch sie uns eben fowohl in Werner's Alpenhirten - Trauerspiel als im Oedip, im Lear und in der Jungfrau von Orleans anzieht, nach dem Geschmacke des Volks umgekleidet hat.

A. L. Z. 1825. Erster Band.

Der Titel, der Name der Heldin, scheint einen romantischen Stoff anzukundigen. Da durchaus nichts Ritteriiches darin ist, so könnte dieses beliebte Beywort hier wohl nur so viel sagen wollen, dass er aus einer Romanze genommen ist, oder aus einer Ballade, wie man heutzutage die Romanzen von tragischer Haltung zu nennen pflegt. Und das ist wirklich der Fall. Schön Ella ist, ihrem tragischen Ende und ihrer Hauptverschuldung nach, Bürgers Lenore. Der Geliebte, dessen Heimkehr aus der Schlacht fie erwartet, um seine Gattin zu werden, fehlt in den Reihen seines Regiments; ein Kampfgenosse verkündiget ihr seinen Tod; sie verzweiselt, blasphemirt ein wenig, jedoch noch ziemlich censurmässig; wird fodann zur Nachtzeit durch ein dreymaliges Klingeln an ihrer Hausthür auf die Stufen am Eingange ihres Hauses gelockt: und hier, unter einem Angstgeschrey von ihrer Seite, von dem Gespenst ihres Geliebten fortgetragen.

Getragen? Leider ja! Der Dichter, welcher der Pferdeliebhaberey des Theaterpublikums vor einigen Jahren Vandyks Schimmel zum Besten gab, hat demselben hier die Freude verlagt, Bürgers klapperdürren, gespenstigen Rappen zu schauen. Den Ritt durch die Mondnacht, am Hochgericht vorüber, macht zwar Ella, aher wir find ungewiss, ob wirklich oder nur im Traume: denn sie kommt zu Fuss und irrsinnig zurück, und erzählt bloss den Ritt mit dem Todten, ohne uns zu sagen, wohin der Ritt gegangen, was aus dem todten Wilhelm geworden, und wie sie wieder heimgekommen. Das kann wahr seyn, i. e. wir können es poëtisch glauben, da wir Wilhelms Gespenst gesehen haben, welches ausserhalb der Bühne abgesessen seyn kann; aber es kann auch eine Vorspiegelung des Wahnsinnes seyn, in welchen Ella durch die Umarmung und Forttragung gestürzt worden, und es ist keine Aussicht, dass wir, im Stücke, darüber zur Gewissheit gelangen, denn noch in der nämlichen Scene stirbt Ella im Wahnwitz, und das Stück ist zu Ende.

Das ist der tragische Grundstoff, welcher den vierten und fünsten Act füllt, und er ist ohne alles Hehl, oft sogar absichtlich (z. B. durch die Worte: Hin ist hin! S. 192. Meilenweit steht das Brautbett bereit S. 223. Die Todten reiten schnell u. s. s.) an das Urbild mahnend, unmittelbar von Bürger entlehnt.

Die drey ersten Akte hingegen sind in der Hauptsache eigne Ersindung: sie enthalten die Liebesgeschichte Wilhelms und der Ella, die nichts weniger als romantisch, sondern rein bürgerlich ist,

R (4) man

man müsste denn als romantische Person eine sogenannte kluge Frau, eine Art von Hexe oder Wahrsagerin (Rahel genannt) in Anschlag bringen, die früher Wilhelms Amme gewesen ist, und durch ihre Einmischung den Liebeshandel zwischen Ella und Wilhelm in Gang bringt. Ella ist die Tochter einer armen blinden Wittwe, und ein junger Goldarbeiter bewirbt fich um ihre Hand. Wilhelm ist der Sohn eines reichen Kaufmannes, und mit einer reichen "Familientochter" verlobt. Er erscheint Anfangs ziemlich locker, Rahel macht die Kupplerin in bester Form, und so geschieht es, dass Ella mit Wilhelm ohne der Mutter Willen auf einen Maskenball geht, wo auch Joseph, der Goldarbeiter, ist. Es wird ein Maskenspiel veranstaltet, worin mit Rappieren gefochten werden soll, wie in der Abschiedsscene im Hamlet. Joseph und Wilhelm fechten. Letzterem springt der Knopf ab. Joseph, um seine Rache am Nebenbuhler zu kühlen, bricht den seinigen selbst vom Rappiere, dringt auf Wilhelm ein, und wird von diesem erstochen. Er entflieht, und nimmt Kriegsdienste unter den Schweden, die in Deutschland fechten (voraussetzlich im 30jährigen Kriege), bleibt aber mit Ella in treuem Herzensbunde. Sein Vater, ungewiss über sein Schicksal, stirbt, und setzt, dem Sohne vergehend, Ella zur Erbin ein. Wilhelm ist inzwischen Officier geworden. Er meldet der Ella seine bevorstehende Heimkehr mit dem Heer, das wieder in dieselbe Gegend zieht. Die Braut hat die herrlichsten Auslichten auf das Glück der Ehe; sie rüstet die Kinder der Stadt aus zum festlichen Empfange des Heeres. Da kommt die tödtliche Nachricht, dass Wilhelm bey einem Nachgefecht mit einer Freypartie gefallen ist; und nun nimmt die Sache völlig den Gang der Bürger'schen Lenore, bis auf die oben angedeuteten Abweichungen, und mit dem Unterschiede, dass Ella noch mehreres und älteres Werg am Schicksalsrocken hat, als Lenore: nämlich den Leichtsinn, womit sie den Einflüsterungen der Rahel Gehör gab, die Mutter hinterging, mit einem reichen Wüstling, der damaligem Anscheine nach nicht ihr Gatte werden konnte, in einen Liebeshandel sich einliefs, und dadurch Ursache von dem Tode des ehrlichen Freyers Joseph wurde, der freylich nicht sehr über sie klagen konnte, da sie ihm bey seiner Werbung eben nicht viel Hoffnung auf Liebe gemacht hatte.

Dass eine Fahel dieser Art keine wahrhaft tragische Wirkung hervorbringen kann, scheint uns
klar zu seyn, weil in der ganzen Composition kein
Gegenstand sich zeigt oder fühlbar macht, den man
erhaben nennen könnte. Weder einer der vorkommenden Charaktere, noch irgend ein Bestandtheil der
Handlung verdient dieses Prädicat; und die Grundidee, dass die verhüllte Vergelterin Ella's jugendlichen Leichtsinn durch Unglück in der Liebe, und
endlich mit Wahnsinn und Tod bestraft, hat zwar
im Allgemeinen den tragischen Stempel; aber die
Nemess, welche hier waltet, ist nicht auf diejenige
Höhe gestellt, wo sie erhaben erscheinen könnte.

Alle Folgen jenes Leichtsinnes bis zu Wilhelms Tode, entwickeln sich ohne irgend eine wunderbare Verkettung der Umstände, welche das Walten einer übersinnlichen Macht ahnden ließe: erst das Gespenst giebt durch seine Erscheinung kund, dass die Nemesis im Spiele gewesen ist, und solch ein Herold ihrer Macht, wie imposant er auch im Hamlet wirkt, wo er zu Anfange auftritt und dem geheimen Verbrechen gleichsam den Krieg ankündiget, thut hier eine ganz entgegengesetzte Wirkung, weil er nur am Ende kommt, und die Sünderin gleichsam entführt, um sie, mit Wahnsinn bestraft, wieder heim zu schicken.

So ist es nicht in Bürger's Lenore. Ohne Verschuldung hat die Liebende ein Unglück getroffen, Verlust des Geliebten im Kriege. Aber sehr geschickt lässt uns der Dichter in Ungewissheit über dieses Unglück.

", Doch keiner war, der Kundschaft gab Von allen, die da kamen."

Weiter erfahren wir nichts, und um so frevelhafter erscheint uns an Lenoren die Verzweiflung einer ungeduldigen Leidenschaft, ihre Wuth gegen sich selbst und ihre gemüthempörende Blasphemie, die sie eines schreckenvollen Todes würdig darstellt in den Augen des Frommen. Jetzt kommt Wilhelm; er lässt uns zwar bald ahnden, dass er aus dem Grabe kommt, dass er der travestirte Tod ist, der die ihm verfallene Braut heimführen will: aber Lenore, eben fo unbesonnen in der Freude wie im Schmerz, ahndet es nicht; selbst die grausenhaften Erscheinungen unterweges erregen ihr kein Grausen, und nicht eher, bis der vermeintliche Geliebte zum Gerippe wird, ergreift das Entsetzen ihr Herz, und endiget ihr irdisches Daseyn. Dieser Zustand von Selbsttäuschung der Leidenschaft ist es, der für die Sünderin unsere Theilnahme weckt, unsere Neugier auf den Moment der schrecklichen Enttäuschung spannt, und unser Gemüth zur Empfänglichkeit für die Erschütterung disponirt, welche die conditio sine qua non der tragischen Erhebung ist, als des Resultates der Anschauung einer Nemesis, die auf so furchtbare Weise die Todsünde der Gotteslästerung straft. Alle diese tragischen Züge hat unser Vf. theils verwischt, theils entstellt. Seine Ella hat vom Tode des Geliebten ficherern Bericht, ihr Schmerz hat besseren Grund, ihre Verzweiflung ift verzeihlicher, ihre Blasphemie ist bey weitem nicht wild genug, um uns Furcht für die Sünderin einzuflössen; sie hält nur einen Augenblick lang das Gespenst für den lebenden Geliebten, stösst unmittelbar nach dem freudigen Hinstürzen in dessen Arme einen furchtbaren Schrey aus (S. 209.), und wird von dem Geiste, der sie hoch in den Armen schwingt, rasch fortgetragen, "um die Ecke," fagt der Dichter, nämlich um die Strassenecke. Soll uns das rühren? sollen wir Theil an demjenigen nehmen, was ihr hinter der Coulisse Schreckliches begegnen kann? Sollen wir neugierig werden, es von ihr erzählen zu hören, wenn fie wiederkommt? Soll diese Erzählung uns erschüttern,

und der Tod, im Paroxysmus des Wahnsinnes, unfer Gemüth erheben? Davon wird schwerlich viel mehr als nichts geschehen. Alles, was Bürgers Eleonore zur Volksballade gemacht hat, scheint in der Schön Ella zu sehlen.

Aber tadeln ist leichter, als besser machen. Waren denn jene volksthümlichen tragischen Elemente der Ballade in einem Bühnen - Drama zu retten? Wir glauben, ja; wenn schon das Drama ein wenig opernhaft hätte werden müssen. Wenn wir es dichten sollten, würden wir ihm 3 Akte geben. Im Ersten, Lenore und die Mutter, in Erwartung des heimkehrenden Heeres. Jene, in brennender Ungeduld einer ungezügelten Leidenschaft, alle Mahnung an Mässigung und an die Schranken der Sitte verschmähend, hält, während das Heer im Freudenschmucke der grünen Reiser mit klingendem Spiel' über den Hintergrund der Bühne zieht, jeden Führer mit Fragen an. Ihre Ungeduld wird stufenweise zur Angst, da keiner Auskunft zu geben weils, als höchstens über das Regiment, wobey Wilhelm zuletzt gestanden hat. Endlich kommt es; sie fragt den ersten, zweyten, dritten Rottenführer; der eine ist neu hinzugekommen, der andere hat den Namen nennen hören, kennt aber die Person nicht, der dritte endlich, die Heftigkeit der Leidenschaft scheuend, scheint eine trostlose Wahrheit verschweigen zu wollen; da kennt die Jungfrau keine Schranken mehr; sie stürzt sich in die Reihen der Soldaten, den Geliehten aufzuluchen. Der lauter und lauter werdende Jubelgruss des Volkes, das gerad' in diesem Regimente seine Landsleute erkennt; der Gegengrus der Krieger, die mächtiger drein tönende Musik, der Geschützdonner, womit eine nahe Veste jetzt die Spitze des siegreichen Heeres empfängt, verschlingen ihre Stimme. Die bekümmerte Mutter harret im Vorgrund auf die Zurückkunft der Tochter, die der Menschenstrom mit fortgenommen hat; endlich ist der ganze Zug vorüber, und unter der in der Ferne verhallenden Freudenmusik stürzt Lenore in wüthender Verzweiflung auf die Bühne, rauft ihr Haar, flucht ihrer Geburt und der Gebärerin, lästert den Allbarmherzigen und fällt ohnmächtig der von Entsetzen ergriffenen Mutter zu Füssen. Wir meinen, es müsste mit Kräutern zugehen, wenn das Volk im Theater, zumal wenn es Reiterey vorheyziehen sieht, nicht guter Dinge werden, und diesen Aktschluss nicht rauschend applaudiren sollte.

Der zweyte Akt spielt im Zimmer. Ermattet liegt Lenore auf dem Ruhebette, die Mutter spricht ihr tröstend zu, betet für sie zum Himmel um die Wohlthat der Thräne. Vergebens! Der Schmerz zeigt eine andere, aber keine mildere Seite, und steigt bis zu dem Frevel, die ewige Seligkeit der Höll' als Preis anzubieten für einen Augenblick des irdischen Wiedersehens. Da schlägt die Geisterstunde. Die Klingel ertönt; Wilhelms Stimme erschallt Einlass fordernd; die ängstliche Mutter warnt vor den Schlingen des Bösen: doch Lenore eilt hinab um

aufzuthun, und Wilhelm tritt ein, geisterbleich und abgezehrt zwar, aber noch Leib genug, um verblendeter Liebe für lebendig zu gelten. Er erzählt eine Fabel von seinen Schicksalen, die den Zuschauer und die Mutter eine Spiegelsechterey der Hölle ahnden lassen; aber Lenoren überredet er leicht, dass es nothwendig sey, noch in dieser Nacht mit ihr in eine entsernte Kirche zu eilen, um vor dem Hahnenruf mit ihr vermählt zu werden. Jetzt erhebt sich die Mutter mit aller Kraft gegen das unsinnige Vorhaben; Lenore geräth in Wuth gegen dieselbe, stösst die sussällig siehende Mutterangst mit dem Fusse von sich, wirft sich dem räthselhaften Bräutigam in die Arme, und entslieht mit ihm aus dem Zimmer.

Der dritte Akt mülste ein Triumph der Theater - Maschinenkunst werden. Er soll die nächtliche Reise zum Brautbette darstellen, er mus eine Reihe von Verwandlungen seyn, von schauerlichen Leichenzügen und gespenstigen Erscheinungen, welche dem wandernden Paare (denn freylich müssen sie wohl die Reise zu Fuss machen, da sich der Dialog zwischen zwey Personen auf Einem Pferde übel ausnehmen würde) auf ihrem Wege begegnen, und Lenorens Herz mit Aengstlichkeiten erfüllen, welche theils die Erscheinungen selbst, theils der Bräutigam, durch mysteriöse Antworten auf ihre Fragen bald beschwichtigen, bald steigern. Endlich erscheinen die Wanderer vor dem eisernen Gitterthore des todtenstillen Kirchhofs; Wilhelm führt die Braut an sein Grab; ein Leichentanz (denn ohne Ballet ist das Volk für die Katastrophe einer Tragödie nicht mehr zu stimmen) beginnt in immer engeren Kreisen um das liebende Paar; Lenore, sey es Lieb' oder Furcht, wirft fich an Wilhelms Brust, und der Bräutigam wird zum Geripp, das unter ihrer Umarmung zerfällt. Das Entsetzen bricht ihre Knie, auf dem Grabhügel sehen wir sie mit dem Tode ringen, und während Sturm und Unwetter die Luft verfinstern, erscheint über ihrem Haupte der Geisterreigen, und fingt den schauerlichen Chor:

Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht, Mit Gott im Himmel hadre nicht! Des Leibes bist du ledig, Gott sey der Seele gnädig!

Wir sollten meinen, auf diesem Wege könnte, so weit die Opermaschinerie die stillen Anschauungen der Phantasie zu ersetzen vermag, eine dramatische Lenore so ziemlich der Bürger'schen Ballade analog wirken, und für des deutschen Volkes musiklustige Ohren, wie für sein Schauen und Grauen, wäre hinreichend gesorgt, ohne der Fabel ihre erhabene Einsachheit zu rauben. Inzwischen sind wir weit entsernt, unserem Dichter ein Vergehen daraus zu machen, dass er einen anderen Weg eingeschlagen hat, um dem Volke mit der tragischen Kunst beyzukommen. Nur sürchten wir, es habe sich bereits gefunden, dass er nicht zum Ziele führe, weil wir in den Volks-Blättern noch nichts von der Theater-Wirkung des Stückes gelesen haben. Und doch ist

es ja wohl, gleich dem Texte des Freyschützen, erst von der Bühne herab in den Buchladen gekommen, erst aufgeführt, und dann gedruckt worden. Müllner.